Oesterreich-Ungarns Zusammenbruch.

Von **Karl Friedrich Nowak.**

Die Plötzlichkeit des Niederbruches mitten in den Piave-Kämpfen. — Wie Regimenter die Kampffront einfach verließen.—Szenen im Hafen von Pola. — Offiziere ihres Kommandos enthoben. — Alle Bande der Disziplin gelockert.

(„Kölnische Zeitung", 12. November.)

Von Triest herauf war's eine Reise durch die Hölle. Ein Erdbeben war losgebrochen, plötzlich über Nacht, unangesagt und furchtbar: es warf die Monarchie in Trümmer. Die Stadt war still, die Leute liefen nicht einmal am Staden und an den Molen entlang, wie sie es sonst getan hatten während der Schlachten am Isonzo, als sie heimlich hofften, daß die Front zerbrechen werde. Jetzt fiel im rasenden Lärm und Rollen der Geschütze, die vom Piave herüberdröhnten, kaum ein Wort. Aber das Furchtbare zitterte in der Luft, und wessen Wünsche nicht nach Rom gingen, sah zu, daß er fortkam. Das war plötzlich schwer geworden, fast unmöglich in der Stadt, die gestern noch ruhig und österreichisch geatmet hatte. Der Bahnhof war ein Chaos. Wir kamen bis Görz. Das Brüllen der Geschütze wuchs; aber rund um Görz — weit hinter der Front, an der gekämpft wurde, weit hinter dem Piave — strömte schon die Flut zurück. Regimenter auf allen Straßen. Es war kein Rückzug, kein Rückmarsch: sie gingen nach Hause, alle einfach nach Hause. Sie hatten gestern noch gekämpft, zäh, entschlossen, ruhig, wie in irgendeiner der Schlachten am Isonzo, wie bei Przemysl, wie in den Karpathen. An der venezianischen Gebirgsfront hatten sie die Italiener, die Franzosen einfach die Berge hinuntergeworfen, am Piave waren sie eine Mauer. Dort hatten die Engländer Vorposten im Inselgebiet des Flusses zurückgedrückt. Es war nichts weiter. Dann rannten die Engländer abermals an. Die Regimenter aus Mähren, die Ungarn, die Galizier hielten wie sonst; die tschechischen Artilleristen schossen wie nie, und über Nacht war das Ende da. Der österreichisch-ungarische Staat war schon Tage vorher gestorben. Die ganzen letzten unerhörten Kämpfe vom Stilfser Joch bis zum Meer hatten das bisher unerlebte Schauspiel dargeboten, daß eine Armee ihren Staat überdauerte, daß das k. u. k. Heer die Habsburger Monarchie überlebte. — Oesterreich-Ungarn war tot; aber seine Soldaten standen noch und kämpften wie sonst. Nur wer diese Armee, die Ueberlieferungen, ihr Gefüge genau kannte, begriff das und wunderte sich nicht darüber. Und wunderte sich auch über die toten Offiziere nicht, die am Wege lagen, mit einer Kugel im Kopf, Offiziere sämtlicher österreichisch-ungarischen Nationen, die sich erschossen hatten, weil sie diesen Sturz, diesen Zusammenbruch nicht zu überleben vermochten, weil mit dieser Monarchie ihnen trotz aller Zwiste ein Inhalt genommen war, ohne den sie weiter nicht marschieren wollten.

Quer durch den Karst, auf Villach zu! Von Stück zu Stück geht die Fahrt in einem Lastauto, wenn der Chauffeur gnädig ist und man ihm ein paar Hundertkronenscheine in die Hand drückt. Wie der Tag sich zu Ende neigt, sind auch die Straßen nach Kärnten zu sehen. Alle überschwemmt! — Die Lastautos keuchen zusammengekoppelt; Koffer, Kissen, Möbel, Hausrat sind wirr daraufgestapelt; oben sitzen Mannschaften, Offiziere und die Mädchen, die in den besetzten Gebieten als Hilfskräfte tätig waren, dicht gedrängt. — Jetzt sind nicht mehr bloß Regimenter, ganze Brigaden, ganze Divisionen sind auf dem Rückmarsch. Die Leute vom neuen tschechischen Staat haben gestern die tschechischen Truppen zurückgerufen, die Ungarn taten das gleiche, die Kroaten das gleiche. Jetzt sprengte die ganze Front ein Blitz. Die Tschechen waren einfach abmarschiert. Die Deutschen neben ihnen kämpften weiter. Die Kroaten neben den Deutschen und die Ungarn neben den Kroaten waren abmarschiert. Es war wie im Manöver: sie stellten einfach das Feuer ein. Sie machten rechtsum kehrt. Die Front hatte riesige Risse: das war der militärische Erfolg des Gegners in der letzten Schlacht der k. u. k. Armee. Auf den Ausgangsstraßen nach Kärnten und nach Krain staute sich das Chaos der Heimkehrer, für die der Krieg in Stunden erledigt war. Die Offiziere marschierten auf den Straßen neben den Mannschaften. Mit abgerissenen Kokarden. Sie hatten sich die Orden abgerissen, die Auszeichnungen lagen in den Gräben. In Villach war die Wirrnis nicht mehr zu übersehen. Alles lagerte im Freien. Die kleine Stadt hatte in einer Nacht die Massen einer Weltstadt. Die Autos zwängten sich in die Straßen, die Kisten und Kästen warf man hier in ein Haus, dort in einen Winkel und versuchte weiter zu kommen. Der Stab der Sechsten Armee, gestern noch weit jenseit Udine, tauchte plötzlich auf, aber niemand hatte Macht mehr über die Truppen dieser Armee. Ihr Kommandant zuckte die Achseln, setzte sich in ein Auto und fuhr davon. Er war ein Liebling seines Kriegsherrn, der das Manifest erlassen hatte, das dieses ganze Chaos besiegelt hatte. Noch war eine Hoffnung, mit der Eisenbahn fortzukommen. Ein einziger Zug ging. Er stand schon seit zwei Stunden, dicht gespickt, die Leute auf den Dächern, die Leute auf den Trittbrettern. Niemand konnte einsteigen; wer noch aufs Trittbrett wollte, den warf ein Kolbenstoß zurück. Im allgemeinen waren die Leute ruhig, sie wollten nach Hause. Neben dem Zug, der nach Norden sollte, stand ein anderer, ein kroatisches Regiment darin. Es sollte an die Front. — Aber auch die Kroaten, sonst die zuverlässigsten, wollten nicht mehr. — Ihr Stab befahl, aber während sie verhandelten, belustigten sich die Soldaten mit Kleingewehrfeuer, das sie in die Luft schossen. Als der Abend kam, schossen sie Leuchtraketen in die Nacht und warfen Handgranaten. Endlich wurden sie des Wartens überdrüssig, sie wollten nicht an den Piave, sie wollten nach Fiume. Sie kümmerten sich nicht mehr um den Staat. Sie schickten drei Mann mit aufgepflanztem Bajonett zur Lokomotive; der Lokomotivführer fuhr. Nach Fiume. Mit dem Zug nach Norden war nicht weiterzukommen. Weder heute noch morgen noch sonstwann. Also mit irgendeinem Wagen über den Tauernpaß. Wer viel Banknoten drangab, entkam. Vom Tauernpaß zu Fuß weiter, hinunter durchs Gasteiner Tal; irgendwo gibt es stellenweise noch für ein kurzes Stück wieder einen Wagen. Das ganze Land ist von Schreck gelähmt, gestern noch bebten die ganzen Alpen vom Donner der Schlacht, heute war es totenstill, und das Furchtbare stand vor der Tür. Gerüchte um Gerüchte schwirren mir entgegen. Die Engländer in Laibach! Die Züge kommen nicht mehr, weil sie die Auslieferung des Knotenpunktes Spittal verlangten. Man hat nur einen Transport deutscher Marine durchfahren gesehen, tausend Mann, die die Kroaten entwaffnet und heimgeschickt hatten. — Ueberhaupt wollte der eine den andern entwaffnen. Als die Kaiserjäger zurückgingen, standen in ihrem Rücken plötzlich die Tschechen. So schnell das alles gekommen war, so unerhört zeigte sich die slawische Organisation. — Die Tschechen, die Kroaten versuchten einen Kordon zu ziehen: die Deutsch-Oesterreicher sollten, wenn irgend möglich, nicht mit Waffen heimkehren. Bei Nacht und Nebel endlich an der Hauptbahn nach Salzburg. Drei Züge kommen vorbei. Aber es ist das gleiche Chaos, denn auch die Tiroler Front ist aufgelöst über Nacht. Ein Major berichtet, daß dort die Ruthenen zuerst anfingen. Sie gingen nach Hause, schwenkten bei Brixen ein, dort plünderten sie. — Unmöglich ist's, auch hier mit der Bahn weiterzugehen. Wiederum nach vielem Bitten ein Wagen nach Bischofshofen. Er fährt die halbe Nacht. In Bischofshofen steht ein Lastzug. Der Mann, der ihn führt, hat ein menschliches Rühren und noch Sinn für österreichische Währung. Ich komme im Viehwagen mit, ohne Fahrschein, ohne Kontrolle. Irgendwo vor Salzburg im Morgennebel hält der Zug endlich vor der Stadt; ich steige aus. Kein Mensch kümmert sich um Kommen oder Gehen, man hat Wichtigeres zu tun: man entwaffnet hier wiederum tschechische Soldaten, die ohne Gewehre ins Hinterland sollen. Drüben steht der Zug nach München. Mit mir flüchtige Offiziere, deutsche Offiziere weiland k. u. k. Offiziere. Eine Viertelstunde später rollt der Personenzug. Endlich! — Wir sind auf deutschem Boden.

Die Auflösung der österreichisch-ungarischen Armee, die kein militärischer Zusammenbruch war, den der Gegner irgendwie durch Waffengewalt beeinflußt hätte, sondern ein einfaches Niederlegen der Gewehre zu einem bestimmten Augenblick, — diese Auflösung empfing zwei Signale. Von innen rief sie der politische Zerfall, festgelegt und ausgesprochen durch das Manifest des Kaisers, das mit der plötzlichen Selbstbestimmungsfreiheit der Nationen das Ende des Staates besiegelte, an der Front aber gab das Auflösungssignal die Flotte. Die Stimmungen in der Flotte empfingen bestimmten Zuschnitt in der vierten Oktoberwoche. Allerlei Gerüchte wanderten. Man sprach unter den Mannschaften von möglichen Ereignissen, die um die [illegible] in Pola freilich werden könnten, — ohne Revolution, ohne Meutereien, ohne Gewalttaten. Man sprach von Löhnungsfragen. Am 1. Oktober, so hieß es, würde alles abgelohnt, dann alles nach Hause geschickt. Die Gerüchte drangen bis zum Admiral. Er hielt eine Ansprache an die Mannschaften, ohne verhindern zu können, daß die Leute ihre Unzufriedenheit, ihre Unwilligkeit gegenüber dem Krieg offen heraussagten. Innerhalb der Mannschaften selbst herrschten Verbrüderungsgedanken. Es war nicht mehr wie vor einem Halbjahr noch, daß eine Nation gegenüber der andern sich so sehr aufspielte, daß sie gegen diese Nation ausgespielt werden könnte: die Kroaten, die Ungarn und die Deutschen zeigten plötzlich internationale Färbung. Sie hatte leise bolschewikische Schattierungen, die indes jede Gewaltbetätigung ausschließen wollte. Eine Gruppe unter den Matrosen, die Mannschaften des Viribus Unitis, war dabei den Mannschaften aller übrigen Schiffe sowohl in Stimmungen als auch in Bestrebungen und Beschlüssen immer um ein bis zwei Tage voraus. Auf dem Viribus Unitis war plötzlich auch — am 28. Oktober — der erste Matrosenrat geschaffen. Man tat den Offizieren nichts. Aber man schaltete ihre Befehlsgewalt aus. Die Schiffe durften sie nicht verlassen, sie durften sich frei auf ihnen bewegen. Ihren Dienst versahen sie weiter; der Matrosenrat sprach sich indes eine Kontrolle dabei zu. Vom Viribus Unitis sprang die Bewegung — immer in vollkommen ruhigen Formen, ohne jeden Zwischenfall — auf die andern Schiffe über. Man nahm den Zahlmeistern die Kassen ab, die an Matrosen übergeben wurden. Der Matrosenrat verfügte sofort über die Kommandostellen. Er beförderte zu Obermatrosen und Offizieren, er besetzte erste Offiziersstellen. Die k. u. k. Offiziere waren in einer schwierigen Situation. Die Schiffe durften sie nicht nur deshalb nicht verlassen, weil der Matrosenrat es ihnen verwehrte. Es band sie auch ihr Eid an den Kaiser, dem sie grollten, weil er nichts tat, um die Situationen zu klären. Aus dem Offizierskorps trat keine Nationalität hervor. Auch die kroatischen Offiziere hielten sich zurück. Der Matrosenrat, international gefärbt, machte auch in der Behandlung kroatischer Offiziere keinen Unterschied. Am 28. Oktober, abends, bekam die Flotte Besuch. Vom Nationalrat in Agram kam der Abgeordnete Koroschetz, um mit den Matrosen zu verhandeln. Er hielt eine Rede, in der er auf die trüben Verhältnisse im Hinterlande verwies, auf die Ernährungsschwierigkeiten, die die Leute nicht noch unnötig vermehren sollten. Der Krieg könne nicht mehr lange dauern, sie sollten ruhig bleiben. Der ersten Beratung folgte eine zweite, die „entscheidend" sein sollte. In der Tat kamen die Abgesandten des Matrosenrats aus dieser Sitzung mit endgültigen Beschlüssen. Die deutschen Mannschaften sollten nach Hause gehen, hieß es, ebenso die Ungarn. Sie sollten sich die Kassen und Uniformen aufteilen, dies wäre ihr Anteil. Die Kroaten aber sollten bleiben. Ueber diese Beschlüsse gab es keine Debatte. Denn am nächsten Morgen ging plötzlich auf dem Admiralschiff die kroatische Flagge hoch. Es stellte sich heraus, daß die kroatischen Mannschaften in Wahrheit nichts weniger als bolschewikisch oder international gesinnt waren. Nur hatten sie die Ungarn und die Deutschen mit Internationale und Verbrüderung geködert, hatten gemeinsam mit ihnen die Offiziere kaltgestellt: jetzt fiel das Bolschewikentum völlig ab, und die ganze Bewegung zeigte ihr wahres Gesicht. Es war eine rein nationale südslawische Angelegenheit.

Am 30. Oktober mußten alle Mann an Bord des Viribus Unitis antreten. Zum Admiral v. Horti, der auf dem Viribus Unitis wohnte, wurde ein Obermaat hineingeschickt. Er teilte dem Admiral mit, daß die Kroaten die Gewalt über die Flotte an sich genommen hätten. Dem Admiral blieb nichts, als stumm die Achseln zu zucken. Gleichzeitig wurde der Kommandant der Adria gezwungen, das Kommando formell an den Matrosenrat abzugeben. Den Ungarn und den Deutschen, denen man überdies die Waffen genommen hatte, blieb nichts weiter übrig, als, überrascht und verdutzt von den unerwarteten politischen Schwenkung der bisher Verbrüderten, abzuziehen. Oder vielmehr: sie wurden, da sie in der Minderzahl waren, mit unblutiger Gewalt abgeschoben. Einen Tag später erschien das Manifest des Kaisers, das die Uebergabe der Flotte an den südslawischen Nationalrat verfügte. Schon den Abend zuvor hatte der Matrosenrat sich einen eigenen selbständigen Admiral ernannt: den Fregattenkapitän Koch, einen kroatischen Offizier. Er telephonierte die deutsche U-Bootstation an, teilte den deutschen Herren in höflicher Form die Wandlung mit und ersuchte, daraus die Folgerungen zu ziehen. Die deutschen Herren reisten sofort ab, bis auf einen Kapitänleutnant, der das deutsche Wohnschiff Wien erst zwei Tage später verließ. Das am nächsten Tage folgende Manifest des Kaisers bedeutete nur mehr einen formellen Akt. Der Erste Deckoffizier des Viribus Unitis jagte sich aus Verzweiflung eine Kugel in den Kopf. Er blieb tot. Und eine ganze Reihe von Offizieren griff nach dem Revolver. Aber dies paßte den Kroaten nicht in ihr Programm. Sie wollten kein Blut vergießen. Sämtlichen Offizieren wurden auf Befehl des Matrosenrats die Revolver weggenommen. Der Matrosenrat wollte nicht, daß irgend Blut fließe, er duldete auch keinerlei Unruhe oder Ausschreitung. Er selbst sagte den Kampf gegen den Bolschewismus an, er selbst übernahm nicht nur auf den Schiffen, sondern auch in Pola den Sicherungsdienst.

In Pola war man bisher ruhig geblieben. Aber jetzt im Umschwung der Ereignisse, in diesem ganzen jähen Umsturz schien es zu Unruhen kommen zu wollen. Plündererbanden zogen vor das Kasino. Es wurde dem Matrosenrat telephoniert. Der Matrosenrat sandte Wachabteilungen, die Unruhen wurden unterdrückt. Es herrschte schnell unbedingte Ruhe in der Stadt. Der Matrosenrat war durchaus Herr der Lage. Jetzt konnte er sich auch mit Verhandlungen mit dem Gegner von gestern befassen. Es sollten die Amerikaner erscheinen. Es sollten auch die Engländer erscheinen. Man wollte sie als Bundesgenossen begrüßen. Aber wenn die Italiener kämen, erklärten sie, würden sie mit Feuer empfangen werden. Mitten in diesen Verhandlungen erschien im Hafen von Pola ein italienisches Torpedoboot. Der italienische Kommandant erschien an Bord des Viribus Unitis und verkündete, daß der Viribus Unitis in fünf Minuten in die Luft gesprengt würde. Kaum die Hälfte der Mannschaften hatte Zeit, von dem Dreadnought herunterzukommen. In der Verwirrung und Bestürzung über eine Situation, die sie sich nach dem Abschwenken von der Monarchie eigentlich anders gedacht hatten, vergaßen sie ganz eine mögliche Gegenwehr. Prompt sauste nach fünf Minuten ein Torpedo in den Dreadnought. Die Italiener fuhren davon. Einige Stunden später fuhren die Amerikaner in Pola ein. An den Molen empfingen sie Musikkapellen. Die Kroaten ergriff ein Rausch, da sie sich im Schutz der Vereinigten Staaten in ihrer nationalen Erhebung gesichert sahen. Dem Rausch folgte die Ernüchterung: heute sitzen entlang der ganzen Ostküste der Adria die Italiener. Als sie noch fürchten mußten, daß die Flotte wirklich kroatisch bleibe, sprengten sie wenigstens, was zu sprengen war, um so wenig als möglich an Marinekriegsmacht in der Adria bestehen zu lassen. Dann kam die Sache anders: die Kroaten wurden gezwungen, ihre Flotte an Italien herauszugeben. Es ist anzunehmen, daß sie daraufhin plötzlich wieder nachdenklich geworden sind.

Der Börsenplatz in Triest.

Ansicht von Görz.

Marktplatz in Görz.

Bei den Kroaten von gestern.

Von **Alfred Holzbock.**

Deutschfreundlich waren sie oder deutschfreundlich taten sie. Vielleicht war diese Deutschfreundlichkeit ein Gemisch von unbefangener Zuneigung und zielbewußter Feindseligkeit, die sich gegen alles, was ungarisch war, richtete und aus diesem Gefühl heraus das Deutsche selbst im öffentlichen Leben hervorkehrte. Wurde doch sogar vor wenigen Jahren beim Gemeinderat von Agram der Antrag eingebracht, einen der schönsten Plätze der kroatischen Hauptstadt „Kaiser-Wilhelm-Platz" zu benennen.

Auf meiner in sagenhafter Friedenszeit nach Agram unternommenen Reise war ein höherer Beamter mein Fahrtgenosse, und die Antwort, die er mir auf eine harmlose Frage gab, belehrte mich, daß der Kroaten angeblich freundschaftliche Empfindungen für das Deutsche mit einer tiefen Abneigung gegen das Ungarische erfüllt seien.

„Kennen Sie das Hotel „König von Ungarn" in Agram? fragte ich meinen Fahrtgenossen, den höheren Beamten. „König von Ungarn," ein solches Hotel gibt's in ganz Kroatien nicht. Wir kennen keinen König von Ungarn, allenfalls einen Kaiser von Oesterreich, und ein Hotel dieses Namens ist in Agram und hat mit Recht einen sehr guten Ruf." Beinahe hätte ich es mit meinem Reisegefährten verdorben, ich hatte ihn durch die irrige Angabe eines Hotelnamens in seiner nationalen Ehre gekränkt. Voll Eifer, Liebe und Nationalstolz nahm er sich jetzt seiner Volksgenossen an. Und er sprach also:

„Bei den Kroaten! Nun, glauben Sie gewiß, Sie kommen zu Menschen, die von der Sauberkeit unberührt geblieben sind, zu Männern, in deren Nähe man die Taschen zuhalten muß, zu Frauen, denen etwas Wildes, Zigeunerhaftes anhaftet, zu Kindern, die im Schmutz spielen und Spezialunterricht im Diebeshandwerk erhalten, zu einem Volke, dem alle Kultur etwas Fremdartiges ist. Daß die Deutschen sich ohne Kenntnis unserer nationalen Eigenarten und Bestrebungen in ihrer Phantasie so meine Landsleute ausmalen, das hat Ihr großer Dichter Herr von Schiller, den jeder gebildete Kroat kennt, mitverschuldet. Er hat uns Kroaten in seinem „Wallenstein" als Spitzbuben von Geburt und Beruf hingestellt, und, was so ein Dichter einmal gesagt hat, das bleibt und vererbt sich fort und kann in der Meinung seines eigenen Volkes nicht durch zehn Historiker ausgerottet werden. Sie werden ja die Hauptstadt der bösen Kroaten bald kennen lernen und sich ein Bild machen können von dem, was wir erstrebt und erreicht haben. Wir kennen und schätzen das Deutschtum, allein wir haben nur ein Ziel, frei und unabhängig zu werden von dem uns verhaßten Ungarn, nur ein Ideal, ein geeintes, selbständiges südslawisches Reich!"

Die Kroaten sind ein Kriegervolk! Sie haben ihr Leben für das eigene Vaterland geopfert, allein ihr Kriegshandwerk hatte auch etwas Anrüchiges, denn dieses Handwerk stellten sie als bezahlte Söldner auch fremden Nationen zur Verfügung. Nun, sie haben jetzt ihr Ziel, ihr Ideal erreicht, und ob auch nun all die Deutschfreundlichkeit, die ich tatsächlich in Kroatiens Hauptstadt wahrnahm, eine Opposition gegen das heute jubelnd über Bord geworfene Ungarntum bilden sollte oder in einer unbefangenen Zuneigung ihre Wurzeln hat, wird ja die weitere Entwicklung des südslawischen Reiches lehren. — Der Charakter eines Hotels gibt dem Fremden den Grundton der Stimmung an, die er von einem Ort empfängt. „Der Kaiser von Oesterreich" — nun wird der Name wohl geändert sein — ein sauberes Hotel mit deutschem Anstrich, mit behaglich eingerichteten Zimmern, mit guten Betten, vortrefflicher Verpflegung, angenehmer Sauberkeit und mit Preisangaben durchweg in deutscher Sprache. Die Antipathie, die alles Ungarische aus dem öffentlichen Leben verbannte, hatte die Pflege, den Gebrauch der deutschen Sprache zur natürlichen Folge. Nur nichts Ungarisches, und mußte man etwas Fremdes wählen, so nahm man das Deutsche, und darum konnte sich jeder Kaufmann, Dienstmann, jeder Kutscher auf deutsch verständlich machen, sah man an vielen Geschäftshäusern deutsche Ankündigungen.

Agram wurde im Jahre 1880 von einem Erdbeben heimgesucht, und dieser Katastrophe verdankt die Stadt ihren modernen architektonischen Charakter. Aus den Trümmern erstand das Neue, und wer den Zrinyiplatz, den Akademieplatz, den Franz Josephs-Platz und den Universitätsplatz mit ihren geschmackvollen Rasenausschmückungen und Parkanlagen betrachtet, um die sich als Monumentalbauten die Akademie der Wissenschaften, die Universität, das Kunstausstellungs-Gebäude, das Gymnasium, die Kroatische Volksbank und das von Fellner und Hellmer, den Architekten des Berliner Lessingtheaters, erbaute kroatische Nationaltheater sowie palastähnliche Privathäuser erheben, der wird an manche mittleren und kleineren Residenzen gemahnt, deren Hauptzierden die dem kulturellen und künstlerischen Leben gewidmeten Anstalten bilden. Hier wird unser Begriff vom „Kroatischen" zunichte gemacht.

Ein Platz ist da, auf dem ein Stück unverfälschtes Kroatien sich bunt entfaltet, der Jellacic-Platz. Er trägt den Namen nach dem tapferen Banus Jellacic, der im Jahre 1859 starb; er ist der kroatische Nationalheld, ihm haben sie von Bronze ein Denkmal errichtet, das ihn auf ausschreitendem Pferd in kühner, kriegerischer Haltung zeigt, sein fester Blick folgt seinem hochgeschwungenen Säbel, und dieser zeigt — so sagt man — drohend nach Ungarn. Auf dem Jellacic-Platz kommen sie täglich von den Dörfern zusammen, spannen riesige Schirme auf und halten auf den also improvisierten Verkaufsstätten Früchte und Gemüse feil. Da gibt es malerische nationale Gestalten und Bilder, denn die Dörfler und Dörflerinnen halten ihre Nationaltracht in Ehren. Die Frauen, starkknochig und doch elastisch, sind mit rotgestickten Lederjacken, kurzen Wollröcken und aus weißen Leinwandstücken zusammengesetzten Strümpfen bekleidet, die Männer tragen rotgestickte Jacken und weiße breite, kurze Hosen. Die Hauptzier der Frauen- und Männertracht jedoch bildet der selbst in der größten Hitze nicht fehlende weiße Schaffellbesatz.

Agram hat Buchhandlungen von geradezu weltstädtischer Ausdehnung. „Ja," sagte mir ein Buchhändler, „die kroatische Literatur breitet sich in einer Weise aus, von der man im Auslande keine Ahnung hat, und die Werke unserer nationalen Schriftsteller werden nicht leihweise bezogen, sondern gekauft! Im Grunde genommen," so erzählte mir mein Buchhändler von Agram, „verdanken wir diese Bücherlust der Lehre Martin Luthers. Und das hat folgenden Zusammenhang. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts machte Baron Johann Ungnad, der tapfere Führer der königlichen Heere in Kroatien, den Versuch, die Lehren der Reformation nach seinem Vaterlande zu verpflanzen. Er gründete in Tübingen eine Druckerei, in der hauptsächlich Reformations-Kirchenbücher in kroatischer Sprache hergestellt wurden. Trotzdem Baron Ungnad im Banus Erdödy einen Förderer fand, trotzdem Graf Zrinski behufs Verbreitung der Reformationslehre in Agram eine Druckerei anlegte, bestand der einzige kulturelle Erfolg dieser reformatorischer Bestrebungen nur darin, daß hier Bücher zur allgemeinen Belehrung und Unterhaltung in kroatischer Sprache gedruckt wurden. So hat die Reformation indirekt auf die geistige Entwicklung Kroatiens einen Einfluß ausgeübt, der auch den späteren Generationen in heilsamer Weise zugute kam!" — Also der Buchhändler.

Agram wollte wohl schon in Friedenszeiten um jeden Preis eine Residenzstadt sein, die auch weiß, was sie dem modernen Verkehr schuldet, und so hat man dort eine Drahtseilbahn angelegt, die von der unteren nach der oberen — der Altstadt — führt. Allein neben den Gleisen haben die Unternehmer sehr bequeme Treppen angebracht; diese konkurrieren in erfolgreicher Weise mit der Drahtseilbahn, der infolgedessen nur sehr geringe Fahrgelder zufließen. Weinberge und Wälder, Täler und Höhen breiten sich aus, die Save schlängelt sich durch die Niederungen, ein Stück Rheinzauber im Kroatenland.

6000 Reklamhefte.

Die Verlagsbuchhandlung Philipp Reklam jun. in Leipzig konnte kürzlich ein Jubiläum begehen. War es ihr doch vergönnt, das 6000. rote Heftchen der bekannten Reklamschen Universal-Bibliothek in die Welt hinausgehen zu lassen. Das erste Heftchen erschien im November 1867 zusammen mit noch neun anderen und enthielt den ersten Teil von Goethes „Faust". Der gestellten Aufgabe, dem deutschen Volke die hervorragendsten Werke der Weltliteratur zum denkbar niedrigsten Preise zu bieten, ist der Verlag in den inzwischen verflossenen 60 Jahren gerecht geworden und hat auch während des Krieges seine Tätigkeit in vorbildlicher Weise fortgesetzt. Den billigen Preis von zwei Silbergroschen, zu dem lange Zeit die Reklamschen Hefte ausgegeben wurden, konnte der Verlag allerdings schließlich nicht mehr beibehalten, und der Krieg vollends hat eine rasche Steigerung des Preises veranlaßt. Der Teuerungszuschlag zu den Reklamheften, die zuletzt 25 Pfennig kosteten, ist im Laufe des Krieges auf 100 Prozent gestiegen, so daß jedes Bändchen nun 50 Pfennig kostet. Unter den letzten Heften seien erwähnt: eine Sammlung ausgewählter Abschnitte aus den Werken des Jenaer Philosophen Rudolph Eucken, die unter dem Titel „Geistesprobleme und Lebensfragen" von Professor Dr. Otto Braun herausgegeben worden ist. (Preis geheftet Mk. 1.50); dann ein lustiges Spiel „Die Uhr", in dem zwei Schriftsteller so verschiedener Art wie Gustav Meyrink und Roda Roda zusammengearbeitet haben. Ein Novellen-Band von Elisabet v. Heyking, der bekannten Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten", enthält ein paar hübsche Novellen „Die Orgelpfeifen" und „Aus dem Lande der Ostseeritter". — Ein Kriegsbild gibt uns Martin Lampel in seinen „Heereszeppelinen im Angriff". Er führt uns nach Paris, London, Brest-Litowsk und Bukarest. Das 6000. Bändchen enthält drei Sudermannsche Novellen, die aus verschiedenen Zeiten seines Schaffens gegriffen und unter dem Titel der „Verwandelte Fächer" ausgegeben sind. Damit reiht sich Sudermann, Paul Heyse, Wilhelm Raabe, Wilhelm Jensen, Peter Rosegger und Otto Ernst an, die die fünf vorausgehenden Tausende der Reklamehefte abschlossen. Die drei letzten Hefte des sechsten Tausend füllt der erste Teil eines Führers durch die gesamte Reklamsche Universal-Bibliothek, den Adolf Bartels unter dem Titel „Weltliteratur I. Deutsche Dichtung" geschrieben hat. Es war keine leichte Aufgabe, diese Tausende von Werken deutscher Dichtung zu dieser eigenartigen „Literaturgeschichte" zusammenzufassen. Es wird noch ein gewisser Teil folgen, der die fremdländische Dichtung, und ein dritter Teil, der die wissenschaftliche Literatur und die Bücher des praktischen Gebrauchs aus dem Reklamschen Verlag enthalten wird. Außer diesem Führer durch die Weltliteratur erscheinen auch regelmäßig die alphabetisch geordneten Verzeichnisse der bisher erschienenen Reklamhefte weiter, die bekanntlich unentgeltlich erhältlich sind.